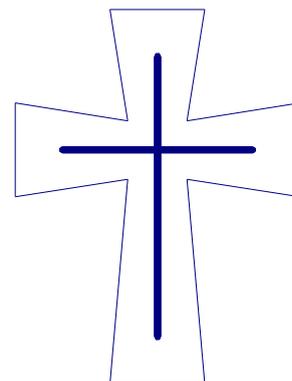


DIÖZESANBLATT

des ÖSTERREICHISCHEN

MILITÄRORDINARIATES



Jahrgang 1991

Wien, 01. Juli 1991

2. Folge

INHALTSVERZEICHNIS

A. AKTUELLES

B. BERICHTE

1. Weltfriedenstag 1991 im Dom zu WR. NEUSTADT am 31. Jänner 1991
2. Ansprache von Frau Prof. Dr. Gertrud FUSSENEGGER bei der Feier des Weltfriedentages in der Kasernkapelle EBELSBERG am 13. Februar 1991

C. GESETZE

3. Geschäftsordnung der Konferenz der Ordinariatskanzler der österreichischen Diözesen

D. PERSONALNACHRICHTEN

4. Weihen
5. Ernennungen
6. Auszeichnungen
7. Bestellungen
8. Veränderungen

IMPRESSUM

Herausgeber, Inhaber, Verleger: Militärordinariat, 1070 Wien, Mariahilferstraße 24, Tel.Nr. 0222/93 96 66

Für den Inhalt verantwortlich: Ordinariatskanzler MilDekan Msgr. Rudolf SCHÜTZ
Vizekanzler Heinrich NEUMAYER

Das "Diözesanblatt des Österreichischen Militärordinariates" ist das offizielle Amtsblatt der Militärdiözese.

B. BERICHTE

1.

WELTFRIEDENSTAG 1991 IM DOM ZU WIENER NEUSTADT am 31. Jänner 1991

*Predigt von Militärbischof
Dr. Alfred KOSTELECKY*

Liebe Brüder und Schwestern, ich möchte euch ganz herzlich danken, daß ihr zu diesem Gottesdienst in den Dom zu Wiener Neustadt gekommen seid. Die Tatsache der Einladung und der Planung hat eigentlich mit dem furchtbaren Krieg, der jetzt am Golf im Gang ist, nichts zu tun. Denn wir haben schon vor Monaten den Plan gefaßt, weil am 01. Dezember 1989 das Bistum Wr. Neustadt von Papst Johannes Paul II. wiedererrichtet und am 10. Februar 1990 durch meine Person mit einem Titularbischof besetzt wurde. Ich war an sich als Militärbischof auf die Diözese Aggar in Nordafrika geweiht und wurde, weil der Stadtrat und der Gemeinderat von Wiener Neustadt den Papst gebeten hatte, das Bistum Wr. Neustadt, das 1785 aufgehoben wurde, in die Zahl der Titularbistümer aufzunehmen, nach Wiener Neustadt versetzt.

Der Bischof von Wiener Neustadt, der damals gleichzeitig der 1. Militärbischof seit 1773 war, wurde nach St. Pölten versetzt. Darin hat die Stadt Wr. Neustadt immer wieder eine Zurücksetzung gefunden, daß sie Bischofsstadt war, und nun nach Josef II. auf sein Betreiben es nicht mehr war. Der Bitte des Gemeinderates, eines einstimmigen Beschlusses, hat der Hl. Vater eben am 01. Dezember 1989 stattgegeben, damit wurde in der Person des heutigen Militärbischofs jene Verbindung wiederhergestellt, die ursprünglich Maria Theresia plante. Vorher schon hatte sie 1752 die Militärakademie in Wr. Neustadt gegründet. Diese Tatsache hat die Idee entstehen lassen, daß die Soldaten, die jährlich einen Weltgebetstag für den Frieden in der Burg zu Wiener Neustadt halten, diesmal zusammen mit der Bevölkerung von Wiener Neustadt beten. Besonderer Dank ist zu sagen, daß ihr Jugendlichen gekommen seid, daß der Landesschulrat durch Erlaß freigegeben und diese Möglichkeit geschaffen hat.

Nun habt ihr in einer Diaschau gesehen, daß das österreichische Bundesheer eine Verteidigungsarmee ist und das seine Verteidigungsdoktrin nicht nur das Notwehrrecht ist, sondern die Nothilfe-

pflicht. Der Mensch hat das Recht, sich zu wehren, wenn er bedroht wird, wenn er angegriffen wird. Er muß sich aber nicht zur Wehr setzen, er kann die Gewalt über sich ergehen lassen. Aber nie kann ich zuschauen, wenn ein anderer Gewalt erleiden muß, dann habe ich bereit zu stehen zur Verteidigung, dann habe ich bereit zu stehen, für ihn einzuspringen. Und in diesem Jahr ist es nun deutlich geworden dieses Einspringen unserer jungen Soldaten, unserer Grundwehrdiener. Beispielhaft war der erste Grenzeinsatz: Die Fähnriche der Militärakademie des Jahrgangs Kolin, die hier auch anwesend sind, haben mit den Grundwehrdienern zusammen den Schutz an der österreichischen Grenze gemacht. Und ich muß euch sagen, wie ich sie besucht habe im Raum Klängenbach, da war ich tief beeindruckt, weil ich Dinge hörte, die man in den Medien nicht hört, die die Zeitungen einfach nicht schreiben. Sie leisten dort einen gewaltfreien Einsatz. Sie haben bis zum heutigen Tag nicht Gewalt angewendet. Aber sie schützen uns, die Bevölkerung Österreichs, zunächst dort im Burgenland an der Grenze, aber sie schützen uns bis in die kleinsten Details. Und jetzt komme ich zu dem, was man nicht schreibt in der Öffentlichkeit. Diese Menschen, die da kommen, sind doch Menschen wie wir und unsere jungen Soldaten empfinden das auch so. Wenn sie die Grenze passieren, dann meldet es das Bundesheer dem zuständigen Einsatzleiter, der für die Bereitstellung von Fahrzeugen die Verantwortung zu tragen hat. Das da viele kranke Menschen dabei sind, daß fällt schon auf, wenn man sie sieht, zum Beispiel an den Hautausschlägen, und die jungen Soldaten nehmen Anteil an ihrem Schicksal. Sie fragen nachher nach, sie interessieren sich, was ist mit denen geschehen, wo sind sie hingekommen? Dann erfahren sie, daß viele kranke Menschen dabei sind, ja daß vielfach offene Tuberkulose diese Menschen zu tragen haben. Einst eine Volksseuche in Österreich, die wir durch das Penicillin überwinden haben, die würde, hätten wir nicht diese Wachstellung, unkontrolliert einfach eingeschleppt und wahrscheinlich dann auch verbreitet werden. Das ist nur ein ganz kleiner Teil.

Wir haben zwar die Hl. Schrift jetzt gehört, wir haben die Lesung gehört, wir haben das Hl. Evangelium gehört. Aber etwas, wozu die Priester und die, die zum Stundengebet verpflichtet sind, immer zum Abschluß des Tages beten, möchte ich hinzufügen. Es ist ein Wort des Hl. Petrus. Er sagt, - ich muß es sogar lateinisch sagen, um es dann richtig erläutern zu können: "Fratres, sobrii estote et vigilate. - Brüder seid nüchtern und wachsam". Seid nüchtern und das ist ein Teil, worum wir immer schon gebetet haben - um den Frieden; denn im weiteren wird es ja sogar noch unterstrichen von Petrus: "Denn euer Widersacher, der Teufel, - euer Feind, also euer Adversarius, euer Widersacher" geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen kann". Widersteht tapfer im Glauben:

"Resistite fortes in fide". Dieses lateinische Wort, es ist im französischen Resistance drinnen, es ist das Widerstand leisten, es ist eine Aufforderung zum Widerstand gegen das Böse. Seid nüchtern deswegen, weil es das Böse gibt, weil es Gewalt in der Welt immer wieder gibt und der Gewalt muß man widerstehen. So ist man in Zeiten des Friedens oft geneigt, nicht nüchtern zu sein, sondern utopisch zu werden, sich vorzustellen, das und das kann man machen; zu glauben, daß das, was die Propheten gesagt haben, schon in dieser Zeit Wirklichkeit werden könnte und zwar hundertprozentig. Der Prophet sagt aber: Am Ende der Zeiten wird es so sein, daß man die Schwerter in Pflugscharen umschmiedet. Aber solange es das Böse gibt, muß man dem Bösen Widerstand leisten. Gerade Johannes Paul II. hat im heurigen Jahr eigentlich einen Kernsatz gesagt zu dem Weltfriedenstag.

Der Weltfriedenstag, der seinen Anfang genommen hat durch die Enzyklika des gütigen Johannes XXIII. Ein Papst erinnert sich, wo er an der Spitze der Kirche steht, an die Zeit, wo er selbst Soldat war. Johannes XXIII. war Sanitätsunteroffizier in der italienischen Armee. Sein Kriegserlebnis hat ihn offenbar sein Leben lang bis zu dem Zeitpunkt, wo er die Kirche zu lenken hatte, beeindruckt. So setzt er sich hin und schreibt eine Enzyklika an alle Menschen, die guten Willens sind. Dieser einfache, schlichte Papst wagt es, sich an alle Menschen zu richten. Bisher hatten die Päpste nur an ihre Katholiken geschrieben und hätten es wahrscheinlich als Herausforderung von anderen empfinden lassen müssen, wenn sie großzügig ihnen Belehrungen gegeben hätten. Johannes XXIII. schreibt an alle Menschen guten Willens ein Rundschreiben "Frieden auf Erden -Pacem in terris". Er bekennt dann später seinem Sekretär, daß immer, wenn er sich an den Schreibtisch gesetzt hat und an diesen Worten gearbeitet hat, er das Bild eines österreichischen Soldaten vor sich hatte, eines Verwundeten, der in seinen Schmerzen klagte und den er als Sanitätsunteroffizier versorgte. Das hat ihn veranlaßt, das war das Motiv, daß überhaupt diese Enzyklika entstanden ist. Und seine Nachfolger haben dann alljährlich am ersten Jänner, also am Oktavtag von Weihnachten, an dem Tag, wo man sich erinnert an das Geheimnis der Menschwerdung Jesu Christi und wo man sich erinnert, daß Christus ja gekommen ist, um den Frieden zwischen Gott und der Menschheit wieder herzustellen, daß er als Friedensfürst in diese Welt gekommen ist zum Gebet um den Frieden aufgerufen. Seit dem, also seit 1963 halten wir alljährlich einen Weltfriedenstag und beten. Päpste versuchen, immer wieder einen Aspekt herauszustreichen, irgend etwas, daß beitragen kann zu dem Frieden, daß die Menschen nachdenken sollen besonders um diesen Frieden.

Und jetzt haben wir es soweit, daß ein furchtbarer Krieg bereits im Gange ist. Umso mehr müssen wir

beten. Heute sind die Soldaten der Theresianischen Militärakademie mit ihren Kommandanten in den Dom hierher gekommen. Sie sind aufgebrochen wie Pilger auf einer Pilgerfahrt zum Dom von Wr. Neustadt, um mit der Jugend gemeinsam zu beten, um mit der Bevölkerung von Wr. Neustadt gemeinsam zu beten. Das ist ein besonderes Zeichen der Verbundenheit und des Aufmerksammachens auf die Bedeutung des Friedens. Wo ein so schrecklicher Krieg angerollt ist, und wir nicht wissen, wann er endet, können wir trotzdem voll Hoffnung sein, obwohl die Verantwortlichen, die in der Auseinandersetzung stehen, ja nicht im Stande sind, zu wissen, wie weit das geht. Es gilt das selbe Wort auch an die, die Verantwortung tragen für diesen Krieg; was ich einmal im Lauf des Zweiten Weltkrieges in einem Film gesehen habe, daß mich dann wieder als junger Mensch richtig aufgebaut hat. Es war ein Film über Napoleon und seine Anwesenheit in Innsbruck. Da gibt es einen mutigen Mann, der vor diesen Kriegsherrn tritt und sagt: "Nicht sie, Herr Bonaparte, bestimmen das Schicksal der Völker, sondern Der da oben."

Und wenn wir dann, bevor ich euch noch den Kernsatz der heurigen Friedensbotschaft an die Welt sage, wieder gemeinsam beten, dann wissen wir, daß es das einzig Richtige ist, um wieder Hoffnung schöpfen zu können, wenn wir aufschauen zu Gott, auf Den dort oben, der das Schicksal der Völker bestimmt.

Was ich euch hier vorlese, daß soll uns auch nachdenklich machen. Denn die Friedensbotschaft gibt vielleicht Antwort auf die Ursachen, warum beide Parteien heute in einer Auseinandersetzung sind, weil sie offenbar beide nicht richtig verstanden haben, daß man das Gewissen bilden muß, daß Recht und Gerechtigkeit den Frieden schafft, daß man die Voraussetzungen für die Gerechtigkeit hier schaffen.

Der Hl. Vater sagt: "Jeder Mensch hat die ernste Pflicht, sein Gewissen zu bilden und zwar im Licht der objektiven Wahrheit, deren Kenntnis niemanden verweigert wird und von niemanden verhindert werden kann. Für sich selbst das Recht, nach dem Gewissen zu handeln, zu fordern und in Anspruch zu nehmen, ohne gleichzeitig die Pflicht anzuerkennen, sich um die Bildung des eigenen Gewissens nach der Wahrheit und dem Gesetz zu bemühen, daß von Gott selber in unsere Herzen eingeschrieben worden ist, besagt in Wirklichkeit, daß man nur seine eigenen begrenzten Gesichtspunkte fördern und durchsetzen will. Das ist weit davon entfernt, ein wirksamer Beitrag zu der schwierigen Aufgabe zu sein, den Frieden in der Welt aufzubauen."

Baut auf den Frieden in euren Herzen und zwar dadurch, daß ihr nach der Wahrheit sucht, daß ihr euer Gewissen an ihr bildet. Achtet das Gewissen

jedes Menschen und tretet hin vor Gott zum Gebet.

Abschließend möchte ich auf etwas hinweisen, daß ich schon in anderen Garnisonsstädten immer wieder gesagt habe: gerufen werden wir zum Gebet immer wieder durch die Glocken. Wir sind Menschen, die es heute schon verlernt haben, zu hören, wir sind ja schon taub geworden. Unsere Gehörorgane und unsere Augen sind ja schon überreizt, weil wir immer soviel hören, - Radio, Fernsehen. Da können Glocken läuten, und wir gehen daran vorbei. Eine Philippinerin sagte einmal zu mir am Stephansplatz in Wien, sie verstünde nicht, daß die Menschen da gehen und reden und die laut und vernehmlich läutenden Glocken von St. Stephan nicht beachten. Da habe ich geagt, ja warum denn? Ja bei uns, wenn die Glocken läuten, dann halten wir inne und beten. In dieser ernsten Zeit erinnere ich an das, was ihr auch in der Schule schon gehört habt, was die Älteren von uns auswendig lernen mußten, an das Lied von der Glocke von unserem großen Dichturfürsten Friedrich Schiller. Bevor er beginnt, diese schönen Verse zu formulieren, setzt er einen Vorspruch, das Lied von der Glocke und dann kommt der Vorspruch, der allerdings ist wieder lateinisch, der heißt: "Vivos voco" - so stellt sich die Glocke vor in ihrem Dienst - "ich rufe die Lebenden- mortuos plango - ich beklage die Toten" - da hören wir ja immer das Läuten, da überhören wir es nicht, wenn wir jemanden zu Grabe begleiten, drittens - "fulgura frango". Nichts ist lebendiger, nichts ist deutlicher an diesen Tagen, wenn man auf einen Fernsehschirm schaut, Blitze, aber das sind nicht Blitze des Gewitters, wo Elektrizität entlädt, sondern das sind Blitze, tödliche Blitze der Raketen. So sollten wir, wann immer wir eine Glocke hören, innerlich zum Gebet stehen und bitten: "fulgura frango - Brich, oh Herr, brich allmächtiger, allbarmherziger Gott diese Blitze, die im Osten unseres Kontinents jetzt immer wieder aufleuchten."

Mit Hoffnung erfüllt bitten wir den Herrn am Schluß auch noch einmal um den Segen, daß wir diese Kraft haben. Alle von uns müssen in dieser Zeit Künder des Friedens sein durch ihr eigenes Leben. Habt Frieden in eurem eigenen Herzen, habt Frieden mit Gott, habt Frieden mit euren Mitmenschen untereinander. Sorgt, daß dieser Friede unserem Land erhalten bleibt. Beten wir diesbezüglich ganz besonders für unser Land, für unser Vaterland. Gott schütze Österreich. Amen.

2.

**Ansprache von Frau
Prof. Dr. Gertrud FUSSENEGGER bei
der Feier des Weltfriedenstages in der
Kasernkapelle EBELSBURG am 13. Fe-**

bruar 91

Es fällt mir als Frau nicht leicht, vor Ihnen, meine Herren Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten zu sprechen - in einer Weltlage und einem Weltaugenblick, da die ganze Problematik von Krieg und Frieden, die Problematik des Soldatenberufs wieder einmal global zur Diskussion steht. Denn wer starrt nicht gebannt, irritiert und von den widersprüchlichsten Gefühlen erfüllt in die Golfregion, in der soeben bitter gekämpft, gelitten und gestorben wird? Meine ganze Legitimation für diese Ansprache scheint nur in dem Versprechen zu bestehen, das ich Ihrem Herrn Dekan gegeben habe, und das war, ehe der Golfkrieg in seine akute Phase trat. Vielleicht beruht meine Legitimation auch ein wenig darauf, daß ich als Tochter, Enkelin, Nichte und Schwester von Berufsoffizieren einen großen Teil meines Lebens im Umfeld und Hintergrund des Soldatenberufs verbracht habe.

Möglicherweise aber auch darauf, daß in meinen Büchern Krieg und Soldatenberuf immer eine Rolle gespielt haben, - ob es sich um den Ersten oder um den Zweiten Weltkrieg oder um längst vergangene Kriege gehandelt hat, um den Dreißigjährigen etwa oder den von 70/71. Das, was Männer, was Soldaten in extremen Situationen erleben, erleiden, oder auch verüben können, darüber habe ich immer wieder nachgedacht und habe es - nachempfindend - zu gestalten versucht.

Ich brauche Ihnen hier nicht die Binsenweisheit aufzutischen, daß wir in einer Zeit großer Veränderungen leben. Die großen Veränderungen sind natürlich nicht nur materieller und technischer, sie sind auch ethischer und geistiger Natur. Sie betreffen die Maßstäbe, nach denen ganz allgemein gemessen und beurteilt wird.

Diese wechselnden Maßstäbe betreffen zwar fast alle Berufe, den des Soldaten aber ganz besonders. Sie alle werden davon ein Lied singen können, bei manchen, den Älteren unter Ihnen, wird dieses Lied recht melancholisch ausfallen.

In den Medien spiegelt sich dieser Maßstabwechsel geradezu aufdringlich ab. Einige Beispiele: Im Jahr 1984 war es eben ein halbes Jahrhundert her, daß der sozialdemokratische Aufstand in Linz und Wien niedergeschlagen wurde. Es war Bürgerkrieg. Eine tragische Situation. Damals hat das Bundesheer befehlsgemäß auf die zu Widerstandsnestern ausgebauten Arbeiterhäuser gefeuert. Wochenlang sind die Bilder von damals im Fernsehen gelaufen. Die Medien, nicht alle, aber viele, haben das Bundesheer zu Henkern gestempelt.

Vier Jahre später, 1988, hat man des Anschlusses gedacht, und in denselben Medien wurde das Bundesheer des Versagens bezichtigt, weil es auch diesmal, befehlsgemäß, nicht gefeuert hat. - Oder: Das Bundesheer will sich - wie alle Armeen der Welt - mit Abfangjägern ausrüsten. Niemand will sie haben. Der Streit um die Stationierung der

Staffeln eskaliert und nimmt beschämende Formen an. Oder: In den 70er Jahren ereignete sich ein höchst bedauerlicher Todesfall. Ein junger Mann, Stolz und Hoffnung seiner Eltern, erleidet bei einer sommerlichen Militärübung einen Herzinfarkt, er stirbt an Ort und Stelle. Die Medien schlagen Alarm. Man versteigt sich dazu, von MORD zu reden: Das Bundesheer wird als mörderische Institution verleumdet! - Wer bezeichnet schon Trainer und Sportorganisationen als Mörder, wenn sich Sportler bei Wettbewerben zu Tode bringen?

Was auf der einen Seite die Gesellschaft hinnimmt ohne aufzumucken, dient auf der anderen Seite als Argument der Anklage. Man will der Armee beweisen, daß sie kein Vertrauen verdient. Man will kein Opfer für sie bringen und keine Unbequemlichkeiten in Kauf nehmen. Man will der Öffentlichkeit suggerieren, daß sie entbehrlich sei. Diese Einstellungen haben natürlich ihre Gründe, ihre historischen Hintergründe. Sie könnten z.B. mit verlorenen Kriegen zusammenhängen, und Österreich hat in der Tat seit langem, seit der Mitte des letzten Jahrhunderts, Kriege verloren oder war auf der Seite des Verlierers. Dann: Theorie und Ideologie des Marxismus waren zwar durchaus nicht immer pazifistisch, sondern gelegentlich sehr aggressiv. Aber wer sich in der politischen Nachfolge derer fühlt, die etwa 1934 eine blutige Niederlage erlitten haben, wird der bewaffneten Staatsmacht gegenüber seine Vorbehalte nicht abbauen mögen. Allein, es blieb ja nicht bei der Mißstimmung der Linken gegen das Heer. In der ganzen Gesellschaft breitete sich etwas wie ein gegen den Soldaten gerichtetes Mißbehagen aus.

Jede Parole, ob durchdacht oder nicht, machte ihre Runde: Da hieß es, der Soldatenberuf sei überwunden, überholt, er passe nicht mehr in unsere Zeit. Für die innere Sicherheit Sorge die Polizei, und die äußere Sicherheit sei garantiert durch Abmachungen, Verträge, Neutralitätserklärungen. - Dann wieder hieß es: Im Fall des Konflikts der Supermächte sei ein kleines Land ohnehin ausgeliefert und wehrlos. Zugleich wurde in Umlauf gebracht: Der Soldatenberuf sei ein Dasein unter unmenschlichen Voraussetzungen, die Ausbildung sei eine Einübung zum Töten, jede Waffe sei ein Mordinstrument. Und manchen dieser Argumente war nur schwer zu widersprechen. Darum, so folgerte die Gesellschaft so rasch und wie sie glaubte, auch realistisch: Darum weg mit Wehrpflicht und Waffen, mit Uniformen und Soldaten. So schallte es durch die Medien. Linkssozialisten und Linkskatholiken fanden sich zu erstaunlichem Konsens, aber auch das bürgerliche Lager war durchaus bereit, sich mit in den Chor zu mischen; Politiker, die auf Stimmenfang waren, trommelten ebenfalls; die ganze hochorganisierte Wohlstandsgesellschaft zeigte sich zwar willens, sich zur weiteren Maximierung ihres Wohlstands und ihrer Gesundheit jede Art von Veränderungen gefallen zu

lassen, nur für die Organisation ihrer äußeren Sicherheit hatte sie gar nichts übrig. Und das ist angesichts der menschlichen Natur schließlich auch kein Wunder. In einem Zustand des Reichtums und des Genusses findet sie es äußerst störend, einen Ernstfall in Betracht zu ziehen. Sie ergeht sich zwar gern in apokalyptischen Visionen von globalen Feuerstürmen u.s.w., aber Vorsorge zu treffen für einen Zimmerbrand, das findet sie unbequem und vor allem nicht chic.

So ist der Soldatenberuf heute ein ganz besonders schwerer Beruf geworden. Er fühlt sich hinterfragt und ausgehöhlt, er fühlt sich um sein Selbstbewußtsein betrogen. Wie kann er es wiederfinden? Soll er es wiederfinden? Darf er es wiederfinden? Fragen, Fragen! Ich versuche einige Antworten zu formulieren. Der Soldatenberuf - oder sagen wir es noch allgemeiner: die Bewaffnung des Mannes wurzelt in einem tiefen Bedürfnis der Menschheit, aus dem elementaren Bedürfnis nach SCHUTZ. Wer ein Haus baut, eine Familie gründet, einen Acker bestellt - hat das Bedürfnis, dabei geschützt zu sein. Nur unter dem Schild bestimmter Vorkehrungen wird er den Mut finden, irgend eine auf Zukunft bedachte, auf Zukunft zielende Arbeit zu leisten. Er muß sich darauf verlassen können, daß seine Bemühungen nicht sinnlos sind. Der Nomade kann sich vielleicht durch Flucht retten. Der Ackerbauer aber, der Seßhaft-Gewordene, eigentlich Kultivierte, kann nicht fliehen. Er ist an seinen Boden gebunden, er muß darauf bedacht sein, sein Eckchen Land, sein Dorf, seine Stadt, seinen Staat zu schützen. Das ist ein Urbestand in der menschlichen Gesellschaft. Nur so kann sie Kultur schaffen. Und darum muß sie ein Instrument entwickeln, das ihr die nötige Stabilität gewährt: die sogenannte bewaffnete Macht.

Aber - welches Bild bietet uns die Geschichte? Immer schon gab es Armeen, jedoch: was haben diese bewaffneten Mächte, die in allen Ländern und in allen Jahrhunderten geschaffen, gepflegt und mit Geld und Schweiß der Armen genährt worden sind, was haben sie bewirkt? Schutz? Ordnung? Geborgenheit? Stabilität? Keineswegs, Sie haben, Gott sei's geklagt, nur zu häufig das entsetzlichste Unheil angerichtet. Unter dem Befehl gewissenloser Machthaber haben sie friedliche Nachbarn überfallen, haben ganze Länder und Reiche verwüstet und die Erde mit Blut getränkt. Und nicht selten haben sie dann selbst das Schicksal der Ausrottung erlitten, und des Mordens und des Jammers war kein Ende. Das ist das Bild der Geschichte von Jahrtausenden. - Wollen wir uns wundern, daß es Abwehr erzeugt? Aber wir müssen doch differenzieren! Die abscheulichsten kriegerischen Exzesse, die Europa erlebte, haben nicht nur die Nomadenheere der Moguln in Rußland, sondern auch die Söldnerheere im großen deutschen Krieg im 17. Jahrhundert vollbracht. Die wilden Haufen, die damals unter Wallenstein, Mansfeld, Anhalt und Christian von Braunschweig gekämpft und gebrandschatzt

haben, waren Söldner, das heißt: heimatloses Volk aus aller Herren Länder, das sich dem Meistbietenden verkauft hat; es hatte keine Bindungen, war selbst ausgesetzt und daher von der Gewissenlosigkeit derer, die nichts hinter sich haben, keine Heimat, keine Familie - und nichts vor sich als den flüchtigen Genuß eines raschen Sieges - oder den Tod. Noch bis tief ins 18. Jahrhundert hinein bediente man sich solcher desperater Existenzen. Erst im Zeitalter der Aufklärung keimte der Gedanke von neuem auf, daß das Heer keine ungebundene, nur durch Sold verpflichtete und daher in ihrer Substanz fluktuierende Masse darstellen sollte. Der seit dem Mittelalter verschollene Gedanke einer allgemeinen Wehrpflicht gewann wieder Terrain. Die französische Revolution entdeckte das Volk und den Staat als handelnde geschichtliche Subjekte. Hatten vorher die Könige, Kaiser und Fürsten ihre Länder behandelt wie große Grundbesitzer ihre Felder, Wälder und Herden behandeln, nämlich als Privateigentum, das sie nach Belieben verkaufen, vertauschen, verpfänden und vererben können, so wurde jetzt die Nation als eigene und tief gegründete Identität erkannt. Ihr Ansehen stieg und wurde unbestreitbar und damit auch ihr moralischer Anspruch. Dieser moralische Anspruch gewann Umriß und Gestalt nicht zuletzt in der allgemeinen Wehrpflicht. So wie der Hausvater das Recht und die Pflicht hat, sich seiner Schutzbefohlenen anzunehmen und sie im Notfall sogar unter Einsatz seines Lebens zu verteidigen, so sollte jetzt der einzelne Wehrpflichtige unter Einsatz seines Lebens für sein Vaterland stehen, und für - wie man sagte - dessen höchste Güter. So wurde der Soldat so etwas wie der Treuhänder der Nation, der tapfer und selbstlos die Seinen verteidigt. Man verlangte von ihm, daß er zwar unerbittlich sei im Kampf, aber mild gegen den Unterlegenen, ritterlich gegen den Schutzlosen, voll Barmherzigkeit gegen Frauen und Kinder - auch im Feindesland. So entstand eine Art Heiligenbild, so wenig es im Einzelfall auch von der Realität gedeckt sein mochte. Immerhin war etwas wie ein Ideal aufgestellt. Dieses Bild des Soldaten schwebte uns noch vor in meiner Jugendzeit: Wir haben es im Vater verehrt und von denen, die wir achteten und liebten, verlangt und erwartet, daß sie ihm auch unter schweren Umständen entsprachen. Noch bis in die ersten Jahre unseres Jahrhunderts hat die Gesellschaft den Soldaten, vorab den Offizier, mit ihrer besonderen Zuneigung verwöhnt. Seine Uniform leuchtete in bunten Farben, mit Goldtressen. Die Monarchen zeigten sich am liebsten in den Uniformen ihrer Regimenter. Da war viel Eitelkeit mit im Spiel, eine naive Prunksucht und männliche Protzelei. Die Frauenwelt war beeindruckt. Das Selbstverständnis des Staates war ohne diese Repräsentation fast undenkbar. Im Ersten Weltkrieg fand die Pracht ein schnelles Ende. Die Realität war Gefahr und Feuer, der Dreck im Schützengraben, das von Granaten zerwühlte Schlachtfeld. Es war zu Ende mit den weißen Waffenröcken und den roten Hosen,

mit den schönen Portepees. Der Soldat, General wie Schütze, wurden feldgrau. Feldgrau, aber deshalb noch lange nicht glanzlos.

Nur: Der Glanz wanderte nach Innen, man glaubte ihn nach Innen gewandert, denn die Leiden, die nun zu ertragen waren, gaben der Gestalt des Soldaten ein neues Gewicht, eine neue Bedeutung. Er war nicht mehr der Held, der mit gezogenem Säbel in den Sieg stürmt (wie etwa noch im 70er Krieg), sondern der arme lehmverkrustete, hungernde, dennoch verbissen Ausharrende hinter seiner Waffe, im Schützenloch, im Bombenkrater... mehr Märtyrer als Heros. Dennoch blieb ihm die Aura: er werde nicht nur den verwundeten Kameraden Hilfe gewähren, er werde sie auch dem hilflosen Feind nicht versagen. So war dem Soldaten ein moralischer Kredit gewährt, der auch politische Folgen hatte. So wurde im damaligen Deutschen Reich Hindenburg an die Staatsspitze gerufen, obgleich dessen politische Fähigkeiten gering waren. So wurde auch bei uns in Österreich der Ehrenmann daran gemessen, ob er im Feld gestanden, ob er verwundet worden war. So empfahl sich auch Dollfuß vor allem als ehemaliger Kaiserjägeroffizier. So kehrte auch Hitler mit Vorliebe den ehemaligen Frontsoldaten heraus. Desgleichen Mussolini. Desgleichen Churchill als alter Kolonialkämpfer. Der Politiker der Zwischenkriegszeit konnte auf die Aura des Soldatischen nicht verzichten. Das hinderte natürlich nicht, daß das Militär andernorts unter starken Beschuß geriet. Die Karikatur und das Kabarett versuchten an der sakrosankten Gestalt zu kratzen, zu nagen, sie zu unterlaufen, was im konservativen Lager heftigen Protest erregte und eine umso leidenschaftlichere Parteinahme. Wohin diese Parteinahme letztendes führte, wissen wir: Zum Tag von Potsdam - ein genial inszenierter Theatercoup - und zum Herbst 39. In Deutschland ließ sich Hitler als Führer und genialer Visionär feiern. Aber weite Kreise mißtrauten ihm und rechneten mit seinem Sturz. Alle, wenn auch vagen Hoffnungen, richteten sich auf das Heer. Dort, so war man überzeugt, saßen die Ehrenmänner, die die Nation nach dem Sturz des Diktators letztendes retten würden. Mit Kriegsbeginn, nein, schon zuvor, in der Affäre Beck und Fritsch, begann das Desaster des deutschen Soldaten. Er wurde in einem Krieg eingesetzt mit dessen Zielen und vor allem Methoden er sich, je länger desto weniger, identifizieren konnte. Die verschiedenen Siege an den verschiedenen Fronten und dann die nackte Not einer Armee, die ringsum einer Übermacht und dazu noch dem Unbill von nicht mehr beherrschbaren Weiten ausgesetzt war, hinderten diese Armee, sich deutlich genug von den Zielen und Methoden abzusetzen, die an der Staatsspitze eher von Kriminellen als von Generalstäblern konzipiert worden war. (Ich erinnere an die Wannseekonferenz!) Hinzu kam die unglückselige Forderung der Alliierten nach bedingungsloser Kapitulation. Sie brachte die Armeeführung erst recht ins Gedränge, und so mußte der deutsche Soldat, also

auch der in der deutschen Armee dienende Österreicher oft zähneknirschend hinnehmen, daß er Aktionen ermöglichte und deckte, die seine moralischen Abscheu erweckten. Das Ende kam, aber es war noch nicht das Kriegsende überhaupt, im fernen Osten wurde noch gekämpft, und dann fiel die Atombombe. Sie hat die Qualität des Krieges von Grund auf verändert. Ich schrieb damals in mein Tagebuch: "Zum erstenmal bin ich froh darüber, daß wir den Krieg verloren haben. Denn was jetzt kommt", (ich meinte damals den Zuwachs an Zerstörungsmacht) "wird so schlimm sein, daß es ein Glück ist, daß wir aus dem Kreis der Täter ausgeschieden sind." In der Tat sind wir aus dem Kreis möglicher Täter ausgeschieden: Etliche Jahre besetzt und ohne volle Souveränität, dann - glücklicherweise und wie durch ein Wunder freigekommen - neutral, ein kleines Land, das keine andere politische Ambition haben konnte als seine Existenz zu bewahren. Trotzdem - oder eben deshalb, wurde das Bundesheer aufgestellt. Die Amerikaner wollten es so. Ein absolutes Machtvakuum in der Mitte Europas schien ihnen zu gefährlich. Unsere Regierung war nicht heiß auf die Wiederbewaffnung! Die Bevölkerung, vor allem der westlichen Bundesländer, reagierte erstaunlich positiv. Erst später meldeten sich auf breiter Front Kritik und Herabsetzung und damit der Trend, das Bundesheer und seine Notwendigkeit zu hinterfragen und es frontal anzugreifen. Vor allem junge Leute haben mit Anklagen nicht gespart. In einer veränderten Welt aufgewachsen, konnten oder mochten sie die frühere nicht begreifen, und die antifaschistische Erziehung, die nötig und gut war, führte in übertriebener Konsequenz dazu, daß auch die Demokratie mit ihren Institutionen (also auch mit der Institution "Heer") in Verruf geriet. Knapp vor der Ära Kreisky wurde eine kürzere Dienstzeit angeboten. Andere Reformentwürfe gingen noch weiter, ich brauche Ihnen das hier nicht zu wiederholen. Unausgesprochen stand hinter all diesen Maßnahmen die Meinung im Raum, daß das Bundesheer letztlich unnötig sei; also das Ziel, es allmählich bis auf Null zu reduzieren. Inzwischen waren allerdings einige Dinge passiert, die zur Vorsicht hätten mahnen müssen. Zuerst der ungarische Aufstand 56: ein lodernes Feuer vor unserer Haustür. Dann - ein gutes Jahrzehnt darauf: das Ende des Prager Frühlings. Es hätte damals durchaus geschehen können, daß die tschechische Armee den Invasoren nicht gewichen wäre. Es hätte zu Kämpfen kommen können. Mein Bruder, damals Generaltruppeninspektor, war vor die Frage gestellt: Was tun, wenn die eine oder andere bewaffnete Macht im Kampf auf unser Territorium abgedrängt wird? Wird sie sich entwaffnen lassen? Wie, wo, wann soll Widerstand geleistet werden? Mein Bruder wollte den entsprechenden Befehl der Regierung. Er fragte den Bundespräsidenten, den Bundeskanzler, beide verweigerten ihm eine klare Entscheidung. So haben beide in diesem Bereich

versagt. Denn wer die Regierung führt, muß wissen, daß er im Ernstfall Entscheidungen zu treffen hat. Zum Glück blieb das österreichische Territorium in beiden Fällen, Ungarn und CSSR, unberührt. Aber nicht immer muß es das Schicksal so gut mit uns meinen. Das vergangene Jahr und der Herbst 89 präsentierten sich uns zuerst einmal als eine Kette ungeheurer Glücksfälle. Die östliche Supermacht war in einen Zustand geraten, der sie veranlaßte, den Freiheitsbewegungen der Satellitenstaaten freien Raum zu geben. Mauern und Stacheldrahtzäune fielen, die kommunistischen Regime wurden abgelöst. Deutschland erhielt sogar die Erlaubnis, sich wiederzuvereinigen. Niemand hätte zuvor gewagt, solche Glücksfälle auch nur in Betracht zu ziehen. Die großen Propheten, die die Konfrontation der Supermächte für unausweichlich gehalten hatten, scheinen sich endgültig geirrt zu haben. Aber andere Probleme sind aufgetaucht, Probleme von großer Brisanz.

Der Golfkrieg ist fern. Noch ist er fern und dürfte uns nur indirekt betreffen. Aber im Süden unseres Landes bahnen sich Entwicklungen an, die uns gefährlich werden können. In Jugoslawien droht Bürgerkrieg; nur mit stillem Entsetzen hab ich neulich gehört, daß Ungarn 30 000 Sturmgewehre an die rebellierenden Provinzen Slowenien und Kroatien geliefert hat. Es zeigt sich: Jeder Staat des Balkans hat Streitpunkte mit jedem seiner Nachbarn, und ehe ein Staat wie Jugoslawien zerfällt, ist anzunehmen, daß er sich zur Wehr setzen wird. In der krisenhaften Szenerie, die sich auf diese Weise in unserer Nachbarschaft aufbauen, ist es bitter nötig, daß Österreich seinen Frieden bewahren, aber auch bewachen kann, daß es sich seiner stabilisierenden Faktoren erinnert und sie stärkt. Und was ist ein stabilisierender Faktor, wenn nicht das Heer? Es wäre an der Zeit, daß unsere Bevölkerung begriffe, daß sie sich nicht einfach auf das Faulbett des Wohlstands legen kann. Daß sich der Anschluß an die Europäische Gemeinschaft auf das Wirtschaftsleben auswirken und das es uns erhöhte Leistungen abfordern wird, dürfte sich allmählich in den meisten Köpfen durchgesetzt haben. Das aber unsere Grenzsituation in dem in Bewegung geratenen Osten und Südosten ebenfalls erhöhte Leistungen verlangen könnte, das, kommt mir vor, ist noch außerhalb des Horizonts. Wir wollen keinen Quadratmeter fremden Staatsgebietes, aber wir wollen weder von ruinösen und verschlammten Atommeilern bedroht, noch von fremden Kampfteinheiten und ihren Auseinandersetzungen heimgesucht werden. Jeder Wassertropfen hat seine Oberflächenspannung und jeder Organismus hat seine mehr oder minder feste Außenhaut, die er zu versorgen und funktionsfähig zu erhalten hat, wenn er überleben will. Nur ausgerechnet der Staat sollte einer solchen Abschirmung nicht bedürfen? Mir leuchtet auch nicht ein, daß sich die Öffentlichkeit vielfach benimmt, als müßte sie sich der Uniformen schämen. Die Repräsentanz des Heeres wird möglichst zurückge-

schraubt. Der Zivildienst an Stelle der Wehrpflicht wird weithin für den besseren Weg gehalten. Sicherlich war das Konzept des Zivildienstes ehrbar gedacht, und ich weiß nicht, ob der Dienst in einem Alters- oder Siechenheim auf jeden Fall angenehmer ist als der Dienst mit der Waffe. Aber das Kriterium, daß Zivildienstler aus Gewissensgründen den Wehrdienst verweigern dürfen, involviert doch die Unterstellung, daß der Zivildienstler jeweils das feinere Gewissen und, infolgedessen, der Soldat das unempfindlichere, stumpfere, dumpfere, mithin unterentwickelte Gewissen habe. Damit werden die Zivildienstler zur moralischen Elite und der Soldat wird zum moralischen Defizitär gestempelt. Gleichwohl wird von ihm, dem Soldaten, dann der volle Einsatz auf Leben und Tod gefordert, nicht etwa nur im Kriegsfall, sondern auch im Katastrophenfall, in der Katastrophenhilfe. Da steckt ein Widerspruch, den die Gesellschaft, den das Staatsvolk noch teuer zu bezahlen haben wird. Schon wird in gewissen Kreisen darüber diskutiert, ob ein Berufsheer nicht besser sei. Eben jetzt wird diese Frage in Deutschland angesichts des Überhandnehmens der Zivildienstsanträge brennend aktuell. Ich glaube, das wäre der falsche Weg. Selbstverständlich wird das Gros des Offizierskorps immer aus Berufsoffizieren bestehen müssen, ebenso ein Teil der Unteroffiziere. Aber wer die allgemeine Wehrpflicht abschafft, nimmt in Kauf, daß ein Staat im Staat entsteht. In einer solchen Truppe werden sich bestimmte Typen sammeln. Das führt zu weiterer Ausgliederung aus der Gesellschaft. Zwischen Heer und Bevölkerung werden sich Gräben öffnen. Dort wird sich Mißtrauen ansiedeln: Nicht immer werden die Kader eines Berufsheeres der gewählten Regierung anhängen und ihr fraglos zur Verfügung stehen. Sie können nur zu leicht ehrgeizigen und entschlossenen Abenteurern verfallen. Die Rückbindung an den lebendigen Körper des Volkes fehlt. Auf der anderen Seite: Ist denn das Heer nicht auch etwas wie eine Schule der Nation? Bei der jämmerlichen Schulbildung, mit denen so viele heute ins Berufsleben entlassen werden, ergibt sich für diese im Heer noch gute Ausgleichchance. Sie sind dann älter geworden, vielleicht vernünftiger und einem gewissen Satz von Bildung eher zu erschließen. Ein weiterer Gesichtspunkt ist der, daß viele junge Leute heutzutage jede Beziehung zur Landschaft verloren haben. Sie bewegen sich nur mehr in raschen Fahrzeugen auf asphaltierten Straßen, in Lokalen vor Spielautomaten, vor dem Fernseher, in Büros und Fabrikräumen. Die Übung im Gelände, vorab im Alpiner, könnte ihnen doch noch ein Stück realer Natur erschließen. Ich brauche hier nicht auf das Erlebnis der Kameradschaft hinzuweisen, deren Bedeutung ist Ihnen allen bekannt. Gehorsam zu leisten, mag manchmal sehr unbequem sein, aber wer einmal Gehorsam geleistet hat, hat eine der unentbehrlichen Voraussetzungen eigener Charakterbildung erfahren. Denn der Charakter des Menschen bildet sich nicht nur "im Strom der Welt",

sondern auch unter dem Druck des Unausweichlichen. Zuletzt noch ein Wort zur Gehorsamspflicht unter dem Gesichtspunkt, daß es Befehle gibt oder geben kann, denen nachzukommen das Gewissen verbieten muß. Sie wissen, wie breit die Diskussion eben um diese Frage brandet - und wie heftig! Der Zweite Weltkrieg hat sie auf erschreckende Weise aktualisiert. Es ist gleichwohl unmöglich, daß die Lösung dieser Frage an jeden Soldaten heranzutragen werden kann. Wenn jeder Mann sozusagen ständig gefragt ist, ob er darf, was er soll, hört jede konzentrierte Aktion und jede Ordnung auf. Es wird freilich darauf ankommen, daß das Heer Vorgesetzte ausbildet, denen zu vertrauen zugemutet werden kann. Hier wird es nötig sein, nach Maßstäben Ausschau zu halten, die dem Menschlichen, dem Humanen Raum gewähren. Ich weiß keinen anderen Maßstab zu nennen als die christliche Religion. Vielleicht erwarten Sie von mir, daß ich noch ein Wort zum Golfkrieg sage. Er ist wohl der öffentlichste Krieg, der jemals geführt wurde, öffentlich weil 1. von der UNO gedeckt, 2. vom Fernsehen, wenn auch zensuriert, global ausgestrahlt. Der Irak scheint zum größten Teil zertrümmert zu sein. Zur zentralen Frage wird, wie mir scheint, die leidenschaftliche Parteinahme der islamischen Massen für Saddam, sie reicht von Marokko bis nach Bangladesch. Mit Schrecken habe ich erst neulich die Aussage eines Muslims gehört, nun erst habe der erste wirkliche Weltkrieg begonnen, der der südlichen gegen die nördliche Welt; der Westen, so meinte der Mann, müsse sich darauf vorbereiten, gegen den ganzen Islam zu kämpfen, das sind anderhalb Milliarden Menschen. Das wären allerdings erschreckende Aussichten. Ich glaube freilich, daß dieser Kelch an uns vorübergehen wird. Zu groß ist die Uneinigkeit innerhalb der Zweiten und der Dritten Welt. Sicher ist eins: der Konflikt, der auf militärischer Ebene in diesem Ausmaß unwahrscheinlich ist, wird auf biologischer Ebene weiterhin ausgetragen werden müssen.

Doch das ist ein Thema für sich!

C. GESETZE

3.

Geschäftsordnung der Konferenz der Ordinariatskanzler der österreichischen Diözesen

1. Anhörigkeit

Der Konferenz der Ordinariatskanzler der österrei-

chischen Diözesen (kurz Kanzlerkonferenz) gehören der Sekretär der Österreichischen Bischofskonferenz und die Ordinariatskanzler aller österreichischen Territorial- und Personaldiözesen sowie der Kanzlerdirektor im Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz an.

2. Aufgaben der Kanzlerkonferenz

- a) Gegenseitiger Erfahrungsaustausch und gegenseitige Information über die laufende Arbeit der bischöflichen Kurien und aller diesbezüglichen Fragen, welche von gesamtösterreichischem Interesse sind.
- b) Koordinierung und Kooperation in allen kurialen Aufgaben, die eine gesamtösterreichische Zusammenarbeit erfordert oder wünschenswert erscheinen lassen.
- c) **B e h a n d l u n g** v o n F r a g e n gesamtösterreichischen Interesses und Erstattung von Vorschlägen in solchen Angelegenheiten an die Österreichische Bischofskonferenz.
- d) Erfüllung von Aufträgen der Österreichischen Bischofskonferenz und Erarbeitung von Richtlinien und Behelfen für Angelegenheiten, in denen in allen Diözesen einheitlich vorgegangen werden soll.
- e) Erledigung von Angelegenheiten, welche der Kanzlerkonferenz durch die Österreichische Bischofskonferenz zur Erledigung zugewiesen werden.

3. Sitzungen

Die Sitzungen der Ordinariatskanzler finden in der Regel zweimal jährlich, jeweils rechtzeitig vor den ordentlichen Sessionen der Österreichischen Bischofskonferenz, statt. Außerordentliche Sitzungen können durch den Vorsitzenden oder den geschäftsführenden Vorsitzenden einberufen werden.

4. Vorsitzführung und Einberufung

Den Vorsitz in der Kanzlerkonferenz führt der Sekretär der Österreichischen Bischofskonferenz, in seiner Abwesenheit der geschäftsführende Vorsitzende, welcher durch die Kanzlerkonferenz für die Funktionsperiode von fünf Jahren mit absoluter Stimmenmehrheit gewählt wird.

Die Sitzungen werden unter Angaben der Tagesordnung mindestens drei Wochen vor der Sitzung durch den geschäftsführenden Vorsitzenden nach Information des Vorsitzenden einberufen.

Anträge zur Tagesordnung können von allen stimmberechtigten Mitgliedern mindestens sechs Wochen vor dem Sitzungstermin schriftlich beim geschäftsführenden Vorsitzenden eingebracht werden.

5. Stimmrecht und Beschlußfähigkeit

Stimmberechtigt in der Kanzlerkonferenz sind der Sekretär der Österreichischen Bischofskonferenz, der Kanzlerdirektor im Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz und die Ordinariatskanzler, im Falle der Verhinderung des Ordinariatskanzlers der Vizekanzler, mangels eines solchen ein vom Diözesanbischof Bevollmächtigter. Eine Weitergabe des Stimmrechtes an den Ordinariatskanzler einer anderen Diözese ist nicht zulässig.

Die Kanzlerkonferenz ist beschlußfähig, wenn wenigstens sechs stimmberechtigte Mitglieder, davon mindestens fünf Ordinariatskanzler bzw. deren Vertreter anwesend sind.

Beschlüsse werden mit absoluter Stimmenmehrheit der anwesenden stimmberechtigten Mitglieder gefaßt.

6. Wirksamkeit der Beschlüsse

Beschlüsse in Fragen, welche der Kanzlerkonferenz durch die Österreichische Bischofskonferenz zugewiesen wurden, werden mit Genehmigung durch die Österreichische Bischofskonferenz bindend.

Sonstige Beschlüsse sind dann bindend, wenn das Protokoll über die Kanzlerkonferenz von der Österreichischen Bischofskonferenz zustimmend zur Kenntnis genommen wurde.

Beschlüsse in Angelegenheiten, welche der Kanzlerkonferenz von der Österreichischen Bischofskonferenz zur Erledigung übertragen wurden, werden mit der Fassung durch die Kanzlerkonferenz bindend.

7. Beiziehung von Fachleuten

Für bestimmte Punkte der jeweiligen Tagesordnung einer Sitzung der Kanzlerkonferenz können durch den Vorsitzenden, bzw. den geschäftsführenden Vorsitzenden, Fachleute beigezogen werden. Wird die Beiziehung von Fachleuten zu bestimmten Punkten vom Einladenden für zulässig erklärt, so ist dies in der Einladung zur Sitzung der Kanzlerkonferenz anzugeben.

8. Protokoll

Das Protokoll über die Kanzlerkonferenz wird durch einen von der Kanzlerkonferenz bestimmten Schriftführer geführt und vom Vorsitzenden der jeweiligen Sitzung genehmigt und von diesem sowie vom Schriftführer unterzeichnet. Das Protokoll geht allen Mitgliedern zu.

9. Sekretariat

Die sekretariellen Aufgaben der Kanzlerkonferenz werden durch das Sekretariat der Österreichischen Bischofskonferenz erfüllt.

10. Inkrafttreten und Änderung

Diese Geschäftsordnung wurde von der Kanzlerkonferenz beschlossen und durch die Österreichische Bischofskonferenz am 20. März 1991 genehmigt. Sie tritt einen Monat nach Genehmigung in Kraft.

Änderungen der Geschäftsformen bedürfen der Beschlußfassung durch die Kanzlerkonferenz und der Genehmigung durch die Österreichische Bischofskonferenz und treten einen Monat nach Genehmigung in Kraft.

D. PERSONALNACHRICHTEN

4.

Weihen

Vom hwst. Herrn Militärbischof Dr. Alfred KOSTELECKY wurde am 21. April 1991, in der St. Georgs-Kathedrale zu WR. NEUSTADT, zum Priester für das Militärordinariat geweiht:

HR Dr. Alfred SAMMER

5.

Ernennungen

Mit Wirksamkeit vom 01. April 1991 wurden zum **Militärkaplan** durch den Herrn Bundesminister ernannt:

Mag. Daniel BIELY, Domkurat der Propstei und Hauptpfarre WR. NEUSTADT

Mag. J. Maximilian FÜRNSINN, Propst des Stiftes HERZOGENBURG

Mag. Peter JÜTHNER, Kaplan der Pfarre St. Brigitta, 1200 WIEN

Mag. Peter Paul KAHR, Präfekt des Eb. Kollegium Borromäum, 5020 SALZBURG

Mag. Siegfried LOCHNER, Bischöflicher Kaplan des Militärbischofs, 1010 WIEN

Mit Wirksamkeit vom 01. Mai 1991 wurde zum **Militärkaplan** des Milizstandes ernannt:

HR Dr. Alfred SAMMER, Akademiedirektor der Akademie der bildenden Künste, 1010 WIEN

Mit Wirksamkeit vom 01. Juli 1991 wurde vom Bundespräsidenten zum **Militärsuperior** ernannt:

MilOKurat Franz FAHRNER, Militärpfarrer beim MilKdo WIEN

Mit Wirksamkeit vom 01. Juli 1991 wurde durch den Herrn Bundespräsidenten zum **Leiter der Sektion II** im Bundesministerium für Landes-

verteidigung **Divr Dr. Franz ECKSTEIN** bestellt und gleichzeitig zum **Korpskommandanten** ernannt.

6.

Auszeichnungen

Mit Wirksamkeit vom 08. April 1991 wurden vom Hl. Vater:

Militärgeneralvikar Msgr. Karl GINDL zum **"Prälaten seiner Heiligkeit"** und

MilDekan Josef HASELWANNER, Militärpfarrer beim MilKdo TIROL, zum **"Kaplan seiner Heiligkeit"** ernannt.

Mit Wirksamkeit vom 08. April 1991 wurden vom Hl. Vater:

KKdt Dr. Franz ECKSTEIN, Ltr Sektion II, Präsident der Arbeitsgemeinschaft kath. Soldaten, mit dem **Komturkrenz des Gregorius-Ordens** und

ObstdG Rolf URRISK, Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft kath. Soldaten, mit dem **Komturkrenz des Silvester-Ordens** ausgezeichnet.

7.

Bestellungen

Mit Wirksamkeit vom 24. Juni 1991 wurde von der Bischofskonferenz zum **Mitglied der Pastorkommission ÖSTERREICH** bestellt:

Militärgeneralvikar Prälat Karl GINDL

8.

Veränderungen

Mit Wirksamkeit vom 01. Februar 1991 wurde zur Dekanatspfarre beim Korpskommando I als Pfarradjunkt versetzt:

Wm Heinz VIEIDER

Mit Wirksamkeit vom 01. August 1991 wird zum MilKdo NÖ versetzt:

Vzt Josef ZIMMEL, Pfarradjunkt in der Mil-
Pfarre 5 beim MilKdo NÖ